Klare Präferenz bei der Zentrumsentlastung



An einer Partizipationsveranstaltung im Salzhaus haben Vertretende der Stadt Brugg und des Kantons drei Optionen im Gebiet Aufeld-Aegerten vorgestellt. Der Favorit verspricht mehr Platz für Gewerbe und den Erhalt der Sportflächen.

Simone Brändlin

Das Gebiet Aufeld-Aegerten in Brugg soll sich in den kommenden Jahren entwickeln. Die Stadt und der Kanton wollen dort die Voraussetzungen für zusätzlichen Wohnraum und neue Arbeitsplätze schaffen. Daneben stellt sich auch die Frage, wie die bestehenden Sport- und Freizeitflächen erhalten, die neuen Wohn- und Gewerbegebiete erschlossen und die angrenzenden Natur- und Landschaftsräume geschützt werden können.

Eine wichtige Rolle spielt bei diesen Überlegungen die geplante Zentrumsentlastung (ZEL). Diese ist seit Mai 2021 im kantonalen Richtplan festgesetzt. Wo die Strasse im Gebiet genau verlaufen und in den Tunnel führen soll, ist derzeit noch offen. Derweil hat die Lage des Tunnelportals weitreichende Folgen für das Gebiet. Je nachdem, wo die Strassenführung an die Oberfläche gelangt, werden die bestehenden Flächen unterschiedlich stark beansprucht.

Wie sich die verschiedenen Interessen miteinander vereinbaren lassen, war am Mittwochabend, 28. Oktober, Thema im Brugger Salzhaus. Die zweite Öffentlichkeitsveranstaltung zur Gebietsentwicklung Aufeld-Aegerten stiess auf reges Interesse. An dem Anlass stellten unterschiedliche Fachleute den aktuellen Planungsstand vor, während sich die zahlreichen Anwesenden im Anschluss daran über die Chancen und Risiken der vorgestellten Varianten austauschen konnten.

Drei Varianten mit unterschiedlichen Auswirkungen

Wie sich die verschiedenen Interessen miteinander vereinbaren lassen, war am Mittwochabend, 28. Oktober, Thema im Brugger Salzhaus. Die zweite Öffentlichkeitsveranstaltung zur Gebietsentwicklung Aufeld-Aegerten stiess dabei auf reges Interesse. Am Anlass berichteten Fachleute über den aktuellen Planungsstand, während sich die Anwesenden im Anschluss daran über die Chancen und Risiken der vorgestellten Varianten austauschen konnten.

Aber wie genau soll die geplante ZEL durch das Gebiet verlaufen? Und was bedeutet das für die Nutzungsflächen? Um diese Fragen zu klären, wurden drei Varianten vorgelegt, die vom städtebaulichen Entwurfsbüro Corso mit Sitz in Zürich ausgearbeitet wurden.

B2 gilt als Vorzugsvariante

Die Unterschiede zwischen den drei Varianten sind beachtlich. Während die erste Variante vor allem die Sport- und Freizeitflächen schmälern würde, hätte B3 stärkere Eingriffe in das Gewerbegebiet zur Folge. Die mittlere Variante schneidet bei mehreren der zugrundeliegenden Kriterien besser ab.

Doch wie beurteilten die Anwesenden diese Pläne? Darüber diskutierten die Teilnehmenden in den jeweiligen Gruppen. Sie hielten ihre Eindrücke und Einschätzungen auf Plakaten fest und schrieben die Chancen auf grüne und die Risiken auf rote Karten. Offene Fragen wurden extra notiert.

In den Diskussionen kristallisierte sich heraus, dass die zweite Variante weitgehend bevorzugt wurde. Als Chancen wurden unter anderem der Erhalt der Sport- und Freizeitflächen, die kürzere oberirdische Strassenführung und das zusammenhängende Gewerbegebiet genannt. Auch eine erhoffte Entlastung der Zurzacherstrasse wurde erwähnt.

Aber es tauchten auch Vorbehalte auf. So befürchteten einige Teilnehmende, dass sich der Verkehr auf die umliegenden Strassen verlagern könnte. Auch eine mögliche Lärmbelastung der Wohngebiete beschäftigte die Anwesenden. Überdies wurden hierbei Erschütterungen während des Tunnelbaus und die Kosten einer längeren unterirdischen Führung als Risiken hervorgehoben.

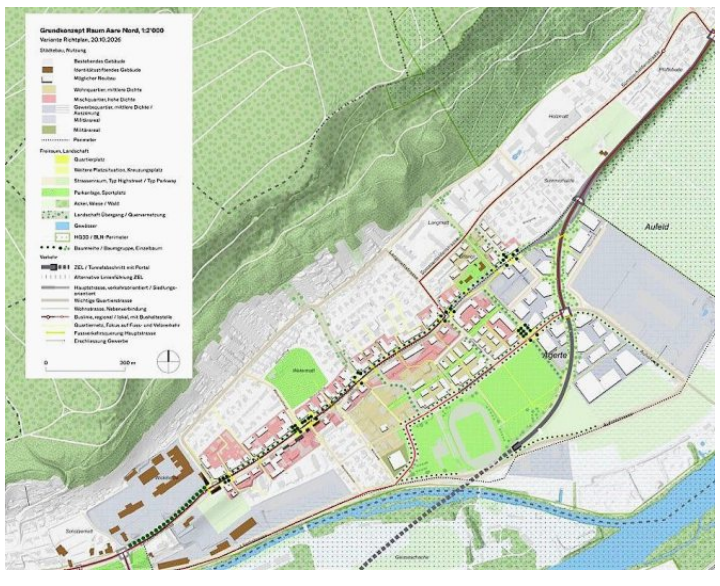
Bereits im Vorfeld hatten sich Schülerinnen und Schüler der Bezirksschule Brugg mit den drei Varianten beschäftigt. Sie sprachen sich gegen B1 wegen der langen oberirdischen Strassenführungen aus. B2 erhielt ihren Zuspruch, weil Strassen und Anschlüsse im Norden gebündelt wurden. B3 wurde wegen der Verteilung der Anschlüsse und Strassen im Gebiet von ihnen positiv angesehen.

Offene Fragen konnten geklärt werden

Eine Frage beschäftigte gleich mehrere Anwesende: «Warum soll die ZEL nicht erst beim Kreisel in Lauffohr angeschlossen werden?» Karin Derstroff, Leiterin Verkehr und Raum beim Bauingenieurbüro Basler und Hoffmann in Zürich, erklärte bei der Veranstaltung, dass ein Tunnelportal das geschützte Naturgebiet dort zu stark beeinträchtigen würde. Dieses gehört zum Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung.

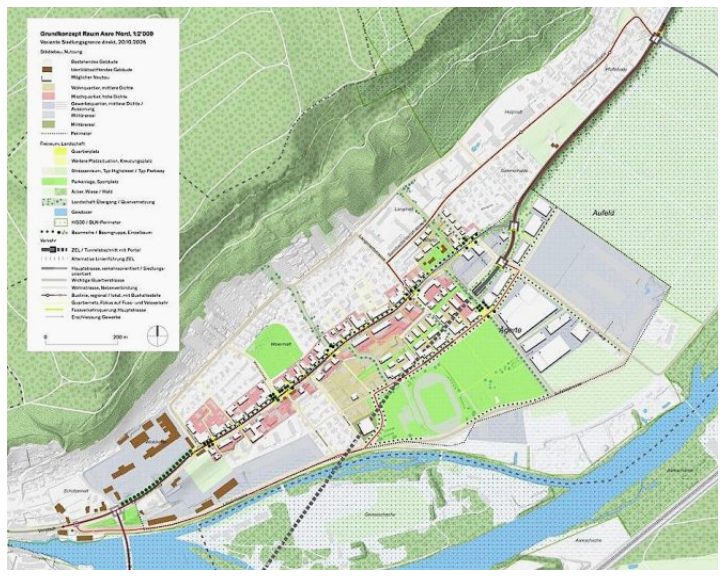
Dominik Kramer, Leiter Sektion Verkehrsplanung beim Kanton, äusserte sich noch zum geplanten Verlauf der ZEL auf der anderen Tunnelseite. So soll die Strasse beim Kabelwerk wieder

Variante B1: «Richtplan»



Die erste Variante orientiert sich am Richtplan. Das Tunnelportal liegt beim Stadion Au, die oberirdische Strecke misst rund 700 Meter. Der Anschluss an die Zurzacherstrasse erfolgt über eine Überwerfung, Gewerbe und Militär werden über die Rössliackerstrasse erschlossen. Dies würde jedoch die Sport- und Freizeitflächen von 3,9 auf 2,6 Hektaren verkleinern. Bestehende Angebote müssten deswegen weichen, dafür würde die Landwirtschaftszone wachsen. Auf 15,1 Hektaren Entwicklungsfläche könnten rund 1550 Arbeitsplätze und Wohnraum für ebenso viele Menschen entstehen. Die negativen Auswirkungen auf die Natur werden als hoch eingeschätzt.

Variante B2: «Direkt»



Bei dieser Variante liegt das Tunnelportal an der Grenze zum Wohnquartier. Die oberirdische Strecke misst 340 Meter. Ein T-Knoten mit Ampel verbindet die ZEL mit der Zurzacherstrasse. Das Gewerbe sowie das Militär werden über den Auhofweg erschlossen. Im Gegensatz zur vorherigen Variante bleiben die Sport- und Freizeitflächen erhalten und auch die Entwicklungsflächen werden kaum zerschnitten. Zur Verfügung stehen 15,2 Hektaren. Mit rund 1650 möglichen Arbeitsplätzen gibt es hier das grösste Potenzial. Dazu kommen 1450 zusätzliche Einwohnerinnen und Einwohner. Die negativen Auswirkungen auf die Natur werden als mittel eingestuft.



Am Mittwoch fand die zweite Öffentlichkeitsveranstaltung zur Gebietsentwicklung Aufeld-Aegerten statt.
Bild: Simone Brändlin

an die Oberfläche kommen, anschliessend nach dem Süssbach über eine Brücke die Bahngleise queren und an die Südwestumfahrung angeschlossen werden. Damit sollen die Zurzacher-, Aarauer- und Hausenerstrasse entlastet werden.

Dazu wäre eine Schutzmauer oder ein Damm entlang der Ländistrasse West vorstellbar, erklärte Norina Andres von der kantonalen Abteilung Landschaft und Gewässer. Eine weitere Möglichkeit sei eine gezielte Ableitung von Oberflächenwasser.

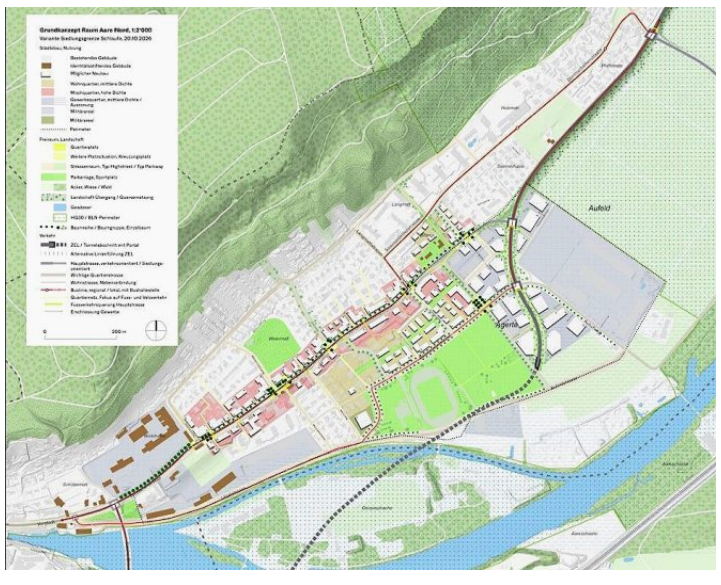
Der Hochwasserschutz ist ebenfalls Thema

Doch nicht nur die Verkehrsführung stellt die Planenden vor Herausforderungen, auch der Hoch- und Grundwasserschutz soll bei der Gebietsentwicklung berücksichtigt werden. So könnten unter anderem das Terrain bei Neubauten und der ZEL angehoben sowie die Rössliacker- oder Aufeldstrasse als Damm ausgebaut werden.

Und so soll es nun weitergehen

Im kommenden Jahr werden die Varianten weiter geprüft, die beste Option für das Gebiet Aufeld-Aegerten wird erarbeitet. Ab 2028 folgt schliesslich die Ausarbeitung des Gesamtverkehrskonzepts für den Raum Brugg-Windisch. Die Inputs aus den Gruppendiskussionen sollen in die weitere Planung einfliessen. Ein Entscheid für B2 ist damit aber noch nicht gefallen.

Variante B3: «Schlaufe»



Auch bei der dritten Variante bleiben die Sport- und Freizeitflächen erhalten. Das Tunnelportal liegt jedoch an deren Anfang und die oberirdische Strecke misst 540 Meter. Hier ist ebenso ein T-Knoten mit Ampel an der Zurzacherstrasse geplant. Die ZEL würde in einer Schlaufe durch das Gewerbegebiet führen, es zerschneiden und kleinteiliger machen. Das Gewerbe- und Militärareal würde jeweils über die Rössliackerstrasse erschlossen werden. Die Entwicklungsfläche umfasst 14,7 Hektaren. Das Potenzial liegt bei rund 1450 zusätzlichen Jobs und 1550 Einwohnerinnen und Einwohnern. Die negativen Auswirkungen auf die Natur werden auch hier als mittel beurteilt.

Wie Georg Aranya vom Gärtner zum Bildhauer wurde

Schon mit 18 Jahren entdeckte der Riniker seine Begeisterung für Kunst. Heute absolviert er ein Skulpturen-Studium in Florenz.

Laura Loosli


Georg Aranya: «Der Mensch ist meine Sprache.» Bild: zvg

Bereits mit 18 Jahren entdeckte Georg Aranya, dass die Kunst für ihn ein wichtiges Ausdrucksmittel ist. Was zunächst mit kleinen Zeichnungen auf Papier begann, entwickelte sich nach und nach zu einer intensiven Auseinandersetzung mit den Werken der Bildenden Kunst. Die eigenen Kritzeleien hätten ihm dabei wie eine Art Tagebuch gedient und seien zu einem persönlichen Rückzugsort geworden, erzählt der 25-Jährige im Gespräch mit dieser Zeitung. «Anfangs noch strauchelnd, festigte sich mit der Zeit mein Tritt und so fiel ich tiefer und tiefer in jenes Loch der Kunst.»

Da ihm der zwischenmenschliche Austausch, insbesondere in grösseren Gruppen, schon immer schwergefallen sei, habe die Welt der Kunst für ihn zunehmend an Bedeutung gewonnen. «Sie bot mir die Möglichkeit, Gedanken und Gefühle auf meine eigene Weise auszudrücken», sagt er.

Von Österreich in die Italianità von Florenz

Auf der Suche nach neuen Möglichkeiten in seinem Leben, erfuhr der in Riniken Aufgewachsene durch Zufall von einer Bildhauerschule im österreichischen Hallein. Er bewarb sich, ohne zu zögern, und schmiss seinen ursprünglichen Beruf als Landschaftsgärtner hin. Während der Ausbildung wuchs das Interesse an der Bildhauerei noch mehr. «Und damit auch mein Bedürfnis, mich noch intensiver damit auseinanderzusetzen.»

Seine Faszination für die menschliche Anatomie wurde ihm bewusst, als er mehr und mehr kleine Kritzeleien mit Stift auf Papier malte. «Ich erfasste damals noch nicht so richtig, dass ich eine Leidenschaft dafür hatte, lebende Modelle zu Papier zu bringen.» Erst später habe er erkannt: «Der Mensch ist meine Sprache – oder zumindest eine Sprache, die ich erlernen möchte.»

Heute sei es vor allem die Form, die dem menschlichen Körper seinen Charakter verleihe, welche sein Interesse wecke. «Ich kann mich regelrecht in der Topografie des menschlichen Körpers verlieren, im Zusammenspiel seiner Formen, in den Übergängen und Spannungen», berichtet Georg Aranya begeistert.

Liebt das Erschaffen der Dreidimensionalität

Das Modellieren gefalle ihm im Gegensatz zum Zeichnen mittlerweile besser. Am Fertigen einer Skulptur mag der Riniker Künstler das Erschaffen der Dreidimensionalität. «So findet die Form im Raum ihren Platz.» Beim Zeichnen hingegen könne man eine Illusion des Raums verwirklichen.

Nachdem er die Bildhauerschule in Österreich abgeschlossen hatte, wechselte Georg Aranya nach Italien, an die Florence Academy of Art. Momentan ist er im zweiten von insgesamt drei Ausbildungsjahren. Er habe sich bewusst für diese Akademie entschieden, weil dort unter anderem die von Robert Bodem entwickelte Methode «Drawing in Space» unterrichtet wird, erzählt er. «Dadurch lässt sich eine Skulptur systematisch und technisch fundiert gestalten, was das Verständnis für dreidimensionale Formen vertieft.»

Florenz war einst Hochburg der Bildhauerei

Durch die Stadt Florenz flaniert Georg Aranya, wann immer er Zeit hat. «Mich interessiert die künstlerische Vergangenheit dieses Orts», berichtet er begeistert. Florenz sei während der Renaissance eine Hochburg der Bildhauerei gewesen. «Natürlich spielte auch die Malerei eine bedeutende Rolle, doch gerade für die Bildhauerei war dieser Ort von besonderer Wichtigkeit.» Zur Förderung dieser Kunstsparte hätten damals in entscheidendem Mass wohlhabende Familien wie die Medici beigetragen.

Aranya lässt sich praktisch jeden Tag von den Skulpturen in der Stadt inspirieren. «Anhand all dieser Werke kann man untersuchen, wie die damaligen Künstler mit Formen umgingen und wie sie diese so gestalteten, dass sie eine besondere Wirkung erzielen», erklärt er. Im Rahmen des Studiums, das sehr intensiv sei und Geduld und Disziplin erfordere, müsse er viel Selbststudium leisten und zahlreiche Ausarbeitungen selbstständig weiterzeichnen oder skulptieren.

Mindestens 32 Stunden die Woche verbringt Georg Aranya in der Akademie. Er schätzt die Intensität dort. «Oftmals ist es aber auch kräftezehrend, da man ständig an der Grenze des eigenen Könnens arbeitet», sagt er. Seine grösste Herausforderung liege in der Diskrepanz zwischen dem, was man zu sehen vermöge, und dem, was man in der Kunst tatsächlich umsetzen könne. Für ein Werk braucht der Riniker in der Regel zwischen 75 und 150 Stunden. «Die Dauer hängt von Grösse, Komplexität und Ausarbeitung ab», erklärt er.

Für die Arbeit bucht er ein menschliches Modell

Meist geht er bei einer Skulptur so vor, dass er zunächst ein menschliches Modell bucht. «Dann versuchen wir gemeinsam und im Austausch, interessante Posen zu finden, die entweder einer konkreten Vorstellung folgen oder dazu dienen, bestimmte Charakterzüge einzufangen.» Ihm gehe es dabei nicht darum, das Modell möglichst identisch abzubilden. Vielmehr nimmt er sich die künstlerische Freiheit, Gestik, Haltung und Ausdruck nach seinen Vorstellungen anzupassen. Die Arbeit mit einem lebenden Modell ermöglichte ihm zudem ein besseres Verständnis für die menschliche Anatomie, berichtet der Künstler.

Nun zieht es ihn für eine Ausstellung in die alte Heimat zurück. Gemeinsam mit der Künstlerin Christine Erb aus Küttigen zeigt Georg Aranya unter dem Titel «Natur eingefangen in Form und Licht» im Zehntenstock Oberflachs seine Werke. Die Ausstellung umfasst dabei sowohl Skulpturen als auch Zeichnungen. Viele der Arbeiten seien zugleich Teil seiner Ausbildung an der Florence Academy of Art gewesen, sagt er. «Man kann sie als Studien sowie als Schritte einer fortlaufenden künstlerischen Entwicklung verstehen.»

Die Ausstellung im Zehntenstock dauert bis zum 15. November. Die Vernissage findet heute Freitag, 30. Oktober, ab 18 Uhr statt und wird vom Duo Mayr-CelisCatalán musikalisch umrahmt. Weitere Infos gibt's unter www.zehntenstock.ch.